

Die österreichisch-ungarischen und deutschen Banken in London.

Von P. Leonhard.

Wien, 26. November.

„Für die meisten City-Leute ist es ein Mysterium, warum es den großen deutschen Banken in London noch immer gestattet wird, ihre Türen offen zu halten.“ So äußerte sich vor kurzem der in England und vornehmlich in der englischen Finanzwelt angesehene Daily Telegraph, der jedoch mit dieser Feststellung keineswegs vereinzelt dasteht. Denn im Augenblicke führen nicht nur die Northcliffe-Blätter, sondern auch noch die anrüchigen Financial News, ein Heftorgan erster Güte, und ganz besonders die famose Morning Post einen überaus erbitterten „Feldzug“ gegen die noch bestehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Bankfilialen der britischen Hauptstadt. Die Heftblätter fordern aber nicht nur, daß diese Institute so bald wie möglich geschlossen werden, sondern man dürste auch nach dem Kriege ihre Wiedereröffnung nicht gestatten, da sie eine Gefahr für das vereinigten Königreich bedeuten würden. Sogar der sonst etwas gemäßigtere Daily Telegraph erklärt: „Weil das Handelsministerium auf unerklärliche Weise die Schließung der feindlichen Banken so lau betrieben hat, herrscht bei den österreichischen und deutschen Instituten zweifellos die Meinung vor, daß sie nach Beendigung des Krieges ihre Geschäfte wie früher würden aufnehmen dürfen.“ Und das genannte Blatt heischt gebieterisch: „Wenn nicht bewiesen werden kann, daß diese Banken dem britischen Handel wirklich von Nutzen sind, so soll ihnen die Fortführung ihrer Geschäfte auf dem hiesigen Plage auf viele Jahre hinaus verboten werden.“

Angeichts dieser Preßlampagne, die an Feindseligkeit nichts zu wünschen übrig läßt und Albions Wirtschaftskrieg nach dem Kriege auch auf die Bankwelt ausdehnen möchte, ist es nicht uninteressant, die Rolle der österreichisch-ungarischen und deutschen Banken in London während des Weltkrieges zu beleuchten. Vor dem August 1914 legten bekanntlich die Engländer den Fremden in ihrer Mitte und deren Geschäftsunternehmungen, somit auch den ausländischen Banken, keine Hindernisse in den Weg. Diese Gastfreundschaft wurde nicht aus Gründen der „Humanität“ gewährt, sondern um möglichst viele und große Geschäfte nach England und besonders London zu ziehen und die englische Metropole zum Handelszentrum der Welt zu machen. Die Anglobank und Länderbank, die Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft und Dresdner Bank eröffneten dort ihre Filialen, die bald nicht nur hohes Ansehen auch bei den britischen Firmen genossen, sondern auch starke Umsätze machten und alle Banktransaktionen mit gutem Erfolg betrieben. Wie ausgedehnt die Geschäfte der Deutschen Bank in London waren, geht daraus hervor, daß sie ein Personal von nicht weniger als 400 Beamten beschäftigte und zuletzt 95 Millionen Pfund Sterling gedeckt und 7 1/2 Millionen ungedeckte Kredite bewilligt hat. Außer den sehr regen Konnossementen- und sonstigen Belegungsgeheimnissen beschafften sich diese Banken durch Wechseldiskontierungen bei dem niedrigen Londoner Zinsfuß zu billigen Sätzen Geld, sie machten sich den billigen englischen Kredit zunutze und förderten dadurch selbstredend auch deutsche Unternehmungen. Das kann die Londoner Finanzwelt noch immer nicht verwunden und die Morning Post klagt jetzt in einem Leitartikel in bewegten Tönen: „Deutschland verstand es, seine Banken für seine Geschäftsverbindungen und seinen Export auszunutzen. Wir ließen unsern Export in den Händen von Firmen, denen es gleich ist, ob sie englische oder fremde Waren absetzen, die deutschen Banken dagegen haben sich gänzlich deutschen Interessen zur Verfügung gestellt.“

Da England „die Verschmetterung des deutschen Handels“ gleich nach Ausbruch des Krieges auf seine Flagge schrieb, zwang es bekanntlich alle „feindlichen“ Unternehmungen zur Liquidation. Die Zentralstaaten griffen zu Repressalien und erwiderten mit Vergeltungsmaßnahmen. Von der englischen Zwangsliquidation wurden auch die Bankfilialen in London betroffen. Aber bis jetzt ist es noch nicht zu ihrer vollständigen Auflösung gekommen, wofür die britische Regierung gute Gründe hat. Der Liquidationszustand dauert bereits über zwei Jahre. Man ließ sie bestehen, damit sie ihren Verbindlichkeiten an englische Firmen nachkommen und ihre Verpflichtungen erfüllen könnten, erklärt jetzt der von den genannten Blättern stark angegriffene Schatzkanzler Mac Kenna zur Rechtfertigung des Handelsministeriums. Außerdem sei den Banken gestattet worden, ihre Aktiven zu verwerten. Den Ausführungen Mac Kennas zufolge sind nunmehr sämtliche Schulden dieser Banken an britische Firmen, an Geschäftshäuser der befreundeten Mächte und an Neutrale vollkommen beglichen. Die Deutsche Bank verfügte dann noch über ein Plus von etwa 400.000 Pfund Sterling, das sie der Bank of England übergeben mußte, und zwar zu dem Zwecke, um noch weitere eventuelle Nutzenstände der Deutschen Bank, die sich nachträglich herausstellen sollten, zu decken. Außerdem mußte die Deutsche Bank sämtliche Wertpapiere an die Bank of England abführen und die Guthaben der „alien enemies“-Kunden (feindliche Staatsangehörige) unter die Kontrolle englischer Aufsichtsorgane, des „public trustee“ stellen, wie das bei derartigen Guthaben, die sich im Besitze britischer Banken befanden, längst der Fall gewesen war. (Die Beträge aus Schulden an „feindliche Firmen“ und „feindliche Unterthanen“ waren und sind ebenfalls an den „public trustee“, den öffentlichen Kurator, zu überweisen, der sie vorläufig mit Beschlagnahme belegt.) Die Geschäfte der Diskonto-Gesellschaft und der Dresdner Bank sind nach dem Berichte Mac Kennas noch nicht vollkommen abgewickelt. Da es sich dabei um komplizierte, über die ganze Erde

ausgedehnte Transaktionen handle, sei es unmöglich, die Banken zu sperren und das frühere Personal zur Gänze zu entlassen; die Direktoren und mit ihnen eine Reihe von Beamten seien unentbehrlich.

Mac Kenna hat jedoch einen höchst wichtigen Punkt unerwähnt gelassen. Er weiß recht gut, warum er diese Institute bestehen ließ. Er nützte die österreichisch-ungarischen und deutschen Bankfilialen noch zu einem andern, für England verhältnismäßig weit wichtigeren Zwecke aus: zur Mobilisierung von Wertpapieren. Im Juni trat man an die Banken mit der Forderung heran, die österreichisch-ungarischen und deutschen Kundschaften im feindlichen Auslande sollten die Beträge bis längstens 31. Juli begleichen, womit ihre Wertpapiere belehnt waren, dies gehöre mit zur Liquidation; andernfalls müßten die betreffenden Effekten zwangsweise verkauft werden und den Erlös würde vorläufig der Public Trustee in Verwahrung nehmen. Selbstredend erwies sich diese Art von Liquidierung der belehnten Beträge, die geforderte Deckung des Debitalsdos, als unmöglich. Damit jedoch hatte die Regierung gerechnet und so gelangte sie in den Besitz der gewünschten amerikanischen und sonstigen neutralen Papiere. Dieser bedurfte sie zu einem doppelten Zweck: erstens zur Hebung der Baluta und Besserung des Pfund-Sterling-Kurses in Newyork; zweitens zu den Hinterlegungen, die seitens der Bankiers in den Vereinigten Staaten zur Deckung der amerikanischen Anleihen gefordert wurden. Je länger der Krieg dauert und je mehr Deckungen England zur Befriedigung der ins Riesenhafte gesteigerten Finanzansprüche benötigt, umso wichtiger und schwieriger wird die Beschaffung dieser amerikanischen und sonstigen neutralen Effekten. Die Depots von österreichischen, ungarischen und deutschen Kunden bei den genannten Londoner Banken sind beträchtlich, sie gehen in die Millionen und bestehen nicht nur aus englischen und überseeischen, sondern vorzüglich aus amerikanischen Werten, darunter besonders amerikanischen Eisenbahnpapieren und Stahlruhr-Antheilscheinen. Die Besitzer solcher Effekten gaben vor Ausbruch des Krieges hiesigen oder deutschen Banken Kaufaufträge, die sie an ihre Londoner Vertretung weitergaben. Diese nahmen sie nach erfolgtem Kauf in Depot, da es mit hohen Stempelfosten verbunden gewesen wäre, die Papiere nach Oesterreich-Ungarn oder Deutschland zu beziehen.

Mac Kenna hat also genau gewußt, warum er die „feindlichen“ Banken bestehen ließ und jedenfalls läßt er sie — wenigstens vorläufig — nicht grundlos weiterbestehen: wahrscheinlich ist noch nicht ihr ganzer Besitz an amerikanischen und neutralen Papieren erschöpft. Damit aber wollen sich seine Angreifer nicht zufrieden geben. Sie sind empört darüber, daß ein Bankdirektor deutscher Herkunft sich unterfängt, Tag für Tag nach wie vor in die City von London zu kommen. Das Hauptorgan Northcliffes, die Times, gebärdet sich höchst erregt: trotz aller Einwendung und Proteste der britischen Kaufmannschaft dürften die Agenten deutscher Banken auf dem britischen Markt umherzirkeln und wichtige Dinge ausspionieren. Señale deutscher Abkunft dürften auf der Stock Exchange nach wie vor Geschäfte treiben. Es sei höchste Zeit, diesem gefährlichen Treiben ein Ziel zu setzen, die Banken und Firmen endgültig zu schließen. Sonst begönne nach erfolgreicher Beendigung des Krieges das böse alte Spiel von neuem und Britannia hätte umsonst ihre besten Söhne auf dem Felde der Ehre geopfert. Noch wütender schäumt die Morning Post und schlägt um sich. Sie leidet an einer krankhaften Angst, an fürchtbaren Ahnungen. Daß die „feindlichen“ Banken noch immer existieren, hat sie völlig aus dem Gleichgewicht gebracht und sie macht Vorschläge. Aber Vorschläge, die man diesem Blatte, das sich so unendlich erhaben über das verachtenswerte Germanen wöhnt, früher nie zugemutet hätte. Man höre und staune: die Morning Post empfiehlt die Nachahmung deutscher Methoden! So erklärt sie u. a.: „Nur dann können wir von deutschem Einfluß loskommen, wenn wir eine tüchtige Neuorganisation schaffen. Sind die deutschen Methoden gesund, dann sollten wir nicht die falsche Scham zeigen, selbst vom Feinde zu lernen.“ Die Morning Post schlägt dann eine Neugründung, die British Bank of Commerce, vor, ohne sich klar darüber zu sein, ob dies ein staatliches oder Privatunternehmen werden solle.

Doch die Morning Post — und mit ihr ein gut Teil der englischen Finanzwelt und des englischen Publikums — hat nicht nur Angst vor den deutschen Banken. An die Erörterung dieses Problems, besonders wie es nach dem Krieg zu lösen sein wird, knüpft sie die bange Frage: „Was wird denn mit den übrigen neutralen Banken (soll wohl heißen mit den amerikanischen!) nach dem Krieg geschehen?“ Und sie gibt sich selbst die Antwort: „Es ist ja recht schön und gut, daß London wegen seiner Position als der größte Geldmittelpunkt der Welt den Bankinstituten sämtlicher Nationen Gastfreundschaft gewährt, und fern sei es von uns, abstreiten zu wollen, daß gerade deshalb viele Geschäfte nach England kamen. Dessenungeachtet bleibt die Tatsache bestehen, daß die neue Lage in Zukunft unsererseits einschränkende Maßnahmen oder von seiten der anderen Länder größere Regiprozität erfordert. Man sollte dessen eingedenk sein, daß unsere Vettern jenseits des Atlantischen Ozeans schon jetzt eine aggressive Tätigkeit in allen Geschäftszentren der Welt entwickeln. (!) Und die weitere Tatsache bleibt bestehen, daß infolge der Schutzpolitik verschiedener ausländischer Regierungen es den englischen Banken ganz und gar nicht leicht fällt, diese Besuche zu erwidern.“

Diese Ausführungen des englischen Blattes sprechen Bände. Sie spiegeln die Stimmung in England gegen Onkel Sam mehr als deutlich wider. Jeder Kommentar scheint überflüssig.